

Unverkäufliche Leseprobe



Dirk von Petersdorff
Gewittergäste

2022. 125 S.

ISBN 978-3-406-79228-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/33808228>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Dirk von Petersdorff

Gewittergäste

Novelle

C.H.Beck

Besorgt blickte Jenny auf die Risse im bräunlichen Rasenstück. Dahinter wucherten und blühten die weißen Rosen, die sie jeden Abend wässerte. Sie stand vor der Haustür, um Paul zu verabschieden, der noch im Flur heruntergebeugt in seinem Schulrucksack wühlte.

«Hast du die Trinkflasche, Pauli?»

Auch die Bäume im Hof ihrer Wohnanlage litten unter der wochenlangen Trockenheit. Die oberen Äste kahl und mit abgeschabter Rinde herausstehend, die Blätter am Anfang des Sommers schon dünn und gelblich. Die Nachbarin setzte vor und hinterm Haus Rasensprenger ein, deren Wedeln Jenny vergeblich vorkam, das Wasser schien schon in der Luft zu verdunsten.

Da öffnete sich die Tür der anderen Hälfte des Doppelhauses, und der Sohn eilte heraus. Auch Paul war fertig und durfte als Zehnjähriger am Ende des letzten Grundschuljahres nicht mehr geküsst, doch immerhin umarmt werden.

«Macht's gut, ihr beiden!»

Die Frauen blieben noch zu einem kurzen Gespräch stehen. Die Nachbarin erkundigte sich nach den Plänen

für die Ferien, ob Georg noch mit ihnen verreise. «Wollte er nicht zu einer Summer School in die USA, ihr habt mal so etwas erzählt?» Jenny antwortete schnell, dass nichts feststehe, überhaupt nichts. «Er plant auch eine Radtour mit seinen Freunden an der Elbe oder so. Wenn ich nachfrage, sagt er, ‹Äh, vielleicht›. Was willst du machen?»

Während sie sich rechtfertigte, dachte sie: Muss man mit siebzehn zu einer Summer School? Soll er doch in seinem Zimmer Gitarre spielen und dazu laut singen oder in seinen U-Boot-großen Schuhen Basketball playen, wie er sagt. Laut fügte sie hinzu: «Vielleicht machen wir uns einfach zu viele Gedanken.»

«Natürlich. Aber was auf uns zukommt, auch im Großen, ich weiß nicht.»

Sie wurden von einem herannahenden Geräusch unterbrochen, einem schweren Rotieren. Ihr Haus auf halber Höhe am Hang, unten die kleine Stadt mit dem Fluss, über der drei Hubschrauber erschienen und näher kamen. Nicht die üblichen kleinen, sausenden Rettungshubschrauber, sondern große, dunkle, die mit langen Rotorflügeln die Luft zerflatschten. Das dröhnte. «Ah, habe ich in den Nachrichten gehört, es ziehen Militärhubschrauber zu einem Manöver nach Polen durch. Kann den ganzen Tag so gehen, auch nachts, großes NATO-Manöver», erklärte die Nachbarin gegen den Lärm.

Sie sahen den stählernen Käfern, die scheinbar ganz langsam flogen, hinterher, bis das Beben nachließ.

«Ach ja, wir bekommen heute Abend Besuch», sagte Jenny, «falls es etwas lauter werden sollte.»

«Ich bitte dich. Wieso laut, was soll denn sein. Schönen Tag dir.»

Jenny saß auf dem Küchenhocker und blickte durch die bodentiefen Fenstertüren in die Sonne und die dünner werdende Staubwolke der Hubschrauber überm Tal. Dann musste sie an den Abend denken, der vielleicht problematisch werden könnte. Eigentlich nichts Schlimmes. Sie hatte einen neuen beruflichen Bekannten eingeladen, der sich an ihre Stadt aus DDR-Zeiten erinnerte, «vor Ewigkeiten, das glaubt keiner», wie er am Telefon lebhaft gesagt hatte, und er und seine Frau wären neugierig, wie es heute ausschaue bei ihnen. Bestimmt alles völlig verändert. Jenny hatte, «Ah ja», gesagt, und er nach einer Pause: «Von uns hier in Brandenburg zu euch herüber ist es nicht weit.» Er arbeitete bei einer Krankenkasse und beriet Jennys Firma, die ein Fitnessprogramm für ihre Mitarbeiter aufbauen wollte.

Also hatte man den heutigen Freitag verabredet, alles nett und harmlos, aber im letzten Telefonat hatte dieser Rolf abfällige, geradezu krawallige Bemerkungen über «die Syrer hier überall» gemacht, «Lungervögel» hatte er gerufen, die man wieder loswerden müsse. Erschro-

cken hatte Jenny, «Aber das kann man doch so nicht sagen», geantwortet, «was meinst du?», worauf Rolf laut geschnauft und das Thema gewechselt hatte. All diese rechten und feindlichen Stimmungen im Land machten sie unglücklich. Neulich in einem Nachrichtenfilm über ein Treffen dieser Gruppe: tausend angespannte Gesichter, die aufflammten unter zornigem Applaus. Sie hatten sich unter einem Kaiserdenkmal getroffen. Aber ob es denen um die Erinnerung an die alten Kaiser ging? Der Vorsitzende mit seinem irrlüchternen Blick kam Jenny eher wie vom Führer ferngesteuert vor.

Vor ein paar Wochen war sie nachts aufgewacht und in die Küche gegangen, um etwas zu trinken. Von draußen merkwürdige Laute, zischend und trommelnd zugleich, die sie nicht einordnen konnte. Als sie das Fenster öffnete: Rufe aus einer Kleingartenanlage, die hinter einem Wall lag. Gepresste Stimmen, die immer wieder «Deutschland», «Deutschland» ausstießen. Wie Einpeitscher bei einem Fußballspiel, aber es fand kein Spiel statt, nur die Dunkelheit und darin drohend, lustvoll und wie berauscht: «Deutschland», «Deutschland», «Deutschland». Die riefen sich in Rage. Sie hatte das Fenster geschlossen, war ins Bett zurückgegangen, Decke übers Ohr.

Jedenfalls sorgte sie sich, ob Rolf heute Abend Bemerkungen machen würde, die zu Streit führen mussten.

Und die Struktur seiner Frau, wie die denkt, wer weiß. Sie wünschte sich Freitagabendharmonie, entspanntes Plaudern. Hinzu kam eine andere Situation: Friedrich war auf die Idee gekommen, eine Jugendfreundin, die er Tine nannte und die sich spontan gemeldet hatte, dazuzuladen. Das sei natürlicher und entspannter, als wenn er sich allein mit ihr treffe, auf ihrer kurzfristigen Urlaubstour, hatte er im Vorbeigehen erklärt. Aha. Wieso eigentlich? Sie kannte diese Tine nur als Foto in einem alten Pappkarton. Da lehnte sie in einem sehr sommerlichen Top verzückt an Friedrich. Ein markanter, hochgeschwungener Zopf – das Foto damals gleich wieder in die Kartontiefe zurückgelegt.

Was tun? Sie überlegte, noch jemanden einzuladen. Am Esstisch war der sechste Platz noch frei, Symmetrie war hilfreich, und ein friedlicher Gast könnte als Puffer zwischen Konfliktparteien dienen, oder auch im Fall von Eifersüchteleien, die entstehen könnten wegen dieser Tine? Sie ging einige Namen und Gesichter durch, aber alles zu kurzfristig, unglaublich oder mit neuen Problemen verbunden – sie würde es allein schaffen. Sie schrieb die Zutaten für das Abendessen raus, leichte Quiche Lorraine, zur Hälfte mit, zur anderen Hälfte ohne Speck, ein knackigfrischer Salat dazu und als Nachtisch Eis, besser ohne Sahne, die in der Schwüle abends nicht fest werden würde. Sie legte Wein- und Wasserflaschen in den Kühlschrank, nahm die Gemüse-

schublade heraus, um lieber noch mehr Wein zu kühlen, man weiß nie. Hatte dieser Rolf sich praktisch selbst eingeladen, und hatte seine Stimme gedröhnt? Ach was. Die wildfremde Tine? Auch ach was.

Friedrich und Georg blieben auf ihrer Autofahrübung länger unterwegs als gedacht. Die beiden wollten die kühle Morgenstunde nutzen und schnell über den Hügel hinterm Haus auf die hohe, weit gestreckte Ebene fahren, damit Georg heimlich auf einem Feldweg Gas geben und schalten lernen konnte. Bevor es mit den richtigen Fahrstunden losging. Sie stellte sich das gut für die beiden vor. Wuschelte ihre helle Bobfrisur durch, Sommerblazer überm T-Shirt, passte, und zog die Haustür hinter sich zu. Viel lag in der Personalabteilung an einem Freitag nicht an, um drei zurück sein. Als sie die Treppe auf den Hof runterging, hatte der Backofen des Tages schon mit dem Aufwärmen begonnen.

Friedrich sah seinen Sohn von der Seite an. Georg saß angespannt auf dem Fahrersitz. Das Lenkrad hielt er fest umklammert und gab Gas. Der Motor heulte stoßartig auf.

«Nicht zu viel. Und jetzt ganz langsam den Fuß von der Kupplung hochbewegen.»

Das Auto tat einen Sprung. Der Motor ruckte aus, sie hingen in den Gurten. Georg schüttelte den Kopf, sah zu den Pedalen hinunter und startete erneut. Beim folgenden Versuch schlichen sie mit Vollgasgeräusch und fast durchgetretener Kupplung den leicht ansteigenden Pfad neben einer Wiese entlang. Georg bremste und nahm den Fuß von der Kupplung. Ein Poffen und Kracken. Sie wurden durchgerüttelt. Gut, dass sie den alten Toyota noch behalten hatten und kein neues Auto leiden musste.

«Was mach ich falsch?»

Georg war ein Kerl, groß, breitschultrig und hell, Friedrich fand ihn imposant. Er konnte sicher und stark wirken, wenn er im Hausflur mit Schulterblick Tschüs sagte und in die Welt hinausging, das hieß, die Haustür knallen ließ. Aber wenn er so seitlich fragend und unglücklich herübersah, war er wieder das kleine, runde Kind mit den weichen, schutzlosen Gesichtszügen. Wie damals auf der Außenwendeltreppe vor ihrer alten Wohnung, wo er mit großen Augen in die Himmelsweite blickte: so hohe Wolken, so viele Fragen.

«Ich hab's gemacht, wie du gesagt hast.»

«Es dauert. Als mein Vater damals mit mir geübt hat: genauso. Koordination.»

Als sich nach dem nächsten, halbwegs geglückten Anfahrversuch der Geruch von verbranntem Gummi ausbreitete, pausierten sie. Friedrich stieg aus, weil er

ein Stück entfernt vom Schotterweg in der Wiese etwas gesehen hatte, ein Denkmal oder eher ein Grab? Er ging hinüber: ein hoher Quader aus Sandstein, ein Sarg, und obendrauf ein Offiziershut. An den Seiten Inschriften und eine Art Emblem mit zwei ineinander verschlungenen Händen. Der kleine Bezirk lag unter einer Linde, in deren Schatten er sich aufs Gras setzte. Im Oktober 1806, in der großen Schlacht zwischen Napoleon und den Preußen, war an dieser Stelle ein Offizier gefallen. Seine Frau hatte das Grabdenkmal errichten lassen. Im hohen Alter war sie ausgerechnet auf einer Reise hierher gestorben und neben ihm bestattet worden, stand auf einer Bodenplatte daneben.

Friedrich fühlte sich wohl im Morgendunst. Er erinnerte sich an die Fahrübungen mit seinem Vater auf einem welligen Verkehrsübungsplatz in Norddeutschland. Damals hielt er das Steuer aufgeregt in den Händen, jetzt war er auf den Beifahrersitz herübergerückt. Aber wie damals sitzen Vater und Sohn nebeneinander, etwas bleibt also auch gleich. Er sah sich die beiden Hände auf dem Emblem an. Ein Pollenschwall in einem Windstoß vor dem blauen Himmel vorbei, durch die Morgenmüdigkeit.

Die Augen schließen, Sommerluft leicht und durchlässig. Einfach so dasitzen. Die praktischen Aufgaben im Leben weitgehend erfüllt, seinem Sohn noch das Nötigste beibringen und ansonsten herumphilosophie-

ren? Er blinzelte hoch in die Linde, als helle Krone über dem Bezirk. Da erscholl heftige Rap-Musik aus dem Auto, und Georgs Hand winkte aus dem Fenster zu ihm herüber. Es sollte weitergehen, Friedrich erhob und trollte sich benommen. «Warst du eingeschlafen?» «Nö.»

Sie beschlossen, in einer nahe gelegenen Kiesgrube einige Kurven zu drehen. Friedrich fuhr rasch hin, sie wechselten wieder die Plätze, das Anfahren gelang. Georg konnte die Kupplung loslassen und im ersten Gang seine Runden drehen. Er strahlte. Umgeben von Sand- und Keshügeln rollten sie glorreich dahin, fast wie durch eine Arena.

«Du kannst ruhig noch ein bisschen schneller fahren.»

«Kann ich auch mal driften? Wie geht das?»

Friedrich erklärte es ihm, bis es klappte, wie im Computerspiel nur mit echter Staubwolke, fand Georg. Tatsächlich wirbelten sie einiges auf. Denn plötzlich hörten sie vom Eingang der Grube her ärgerlich-wilde Laute herüberschallen. Dort saß ein kräftiger Mann mit rötlichem Gesicht auf einem Uralt-Traktor, deutete auf die Staubbildung überm Gelände, zeigte ihnen einen Vogel und rief etwas herüber. Auch nach vielen Jahren verstand Friedrich den hiesigen Dialekt überhaupt nicht. Für ihn hörte sich das an wie eine Kette dunkler Vokale, aus tiefer Kehle hervorgeschossen,

von zahlreichen «sch»-, «ff»- und «g»-Lauten zusammengehalten.

Mehrmals rief der Mann gestikulierend «dräcksch», das war verständlich, aber Friedrich meinte auch, Worte wie «ufferhimne» oder «ufferane» zu hören, «nunger», «ner», «simmer» und «drämneweg» und ganz am Ende «ging wack». Das wurde auffordernd laut wiederholt: «Ging wack!» Glücklicherweise war Georg ausgestiegen, der sich in seinen Kindergarten- und Schuljahren die Mundart angeeignet hatte und hinüberwechseln konnte. Geschmeidig wie eine Baumnatter, wie er selbst gern erklärte, oder anmutig wie ein Panther, wie e Bander. In einem freundlichen Singsang aus «oa»-, «aia»- und «ää»-Klängen beruhigte er den Bauern, und am Ende schien er ihn nach dem Wetter zu fragen, denn Friedrich meinte, «Gewettr» zu verstehen. Der Bauer nickte. Winkend verabschiedete man sich.

An einer Obstbaumwiese entlang fuhren sie zurück, Blick auf die weite, gewellte Hochebene: Da lag ein helles Gerstenfeld, weiter hinten eine Schäferei, aus lang gestreckten, ungenutzten Stallgebäuden, auf einer Wiese daneben zusammengedrängt die kleine Herde.

«Deine Freunde haben recht, wie haben sie gesagt: <Du bist ein gut integrierter Westdeutscher>», Friedrich war amüsiert und auch stolz: «Aber wieso Gewitter?»

«Hab ich vorhin im Radio gehört, soll sogar Unwetter heute Nacht geben.»

«Aber es ist doch alles blau», Friedrich beugte sich zur Windschutzscheibe vor.

«Merkst du das nicht, ist schon Spannung in der Luft? Der Bauer hat auch ‹altbesoffen› gesagt, gutes Wort, kannte ich noch nicht.»

Bei seinem Rundumblick hatte Friedrich in der Ferne das stillgelegte Kasernengelände erkannt, mit dem sein Sohn sich in einer Facharbeit für die Schule beschäftigt hatte. Es bestand aus grauen, flach an einen Hügel gepressten Betongebäuden, aus denen ein Funkmast herausragte. Einige Baracken waren zerbröckelt, das Ganze von Gebüsch durchsetzt und von einem neueren Sicherheitszaun geschützt. Da kam keiner mehr hinein. In der Stadt und der Umgebung hatte es mehrere Anlagen der Roten Armee und der Nationalen Volksarmee gegeben, einige von ihnen sogar mit Mittelstreckenraketen bewaffnet. Georg hatte ihnen ein Foto gezeigt, einige Soldaten vor einer riesenhoch aufgerichteten Rakete. Die konnten Ziele in ganz Westeuropa erreichen. Also bei uns früher, hatte Friedrich gedacht.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de